

DIE BRIEFE
DES
SYNESIUS VON KYRENE.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES ATTIZISMUS
IM IV. UND V. JAHRHUNDERT.

INAUGURAL-DISSERTATION
DER
HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
UNIVERSITÄT MÜNCHEN
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

VORGELEGT VON

WILHELM FRITZ

AUS ANSBACH.

DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG.

1898.

Einleitung.

Synesius wurde nach den Berechnungen von Sievers (Studien zur Geschichte der römischen Kaiser, Berlin 1870 p. 373) und Schneider (De vita Synesii. Grimma Diss.: 1876 p. 8 ff.) ums Jahr 370, nach dem Ansatz von Clausen (De Synesio commentatio Hafniae Diss. 1831 § 1) ums Jahr 375 als der Sohn einer hochangesehenen altheidnischen Familie in Kyrene geboren. Seine Jugend fiel also in die Zeit, in der sich lauter und lauter an den Thoren des römischen Reiches der gewaltige Aufmarsch der jugendfrischen germanischen Völker vollzog, deren Söhne von den einen damals noch in ihrer ungeschlachten Kraft bespöttelt und verachtet, von den andern, den Einsichtigeren, bereits als die künftigen Herrn römischen Bodens und Gutes mit scheuen Blicken beobachtet, von den Großen des Reiches zuweilen als allenfalls brauchbare Diener und Stützen des alten Staatsgefüges begünstigt und umschmeichelt, bald in den bewegenden Fragen des Tages ein maßgebendes, bestimmendes Wort mitreden sollten. Es war eine Zeit dumpfer Gewitterschwüle; die Stunden nahten, in denen unter furchtbaren Zuckungen des ganzen Römerreiches aus dem Schoße der alten griechisch-römischen Kultur eine neue christlich-germanische Welt herausgeboren werden sollte. Übergangszeiten sind stets schwere Zeiten des Ringens und Kämpfens, mögen diese Kämpfe mit dem Schwert des Geistes oder mit den Waffen aus Eisen und Stahl auszufechten sein. Und hier stand ein Kampf auf beiden Gebieten bevor. Doppelt schwer sind aber solche Zeiten, wenn der zum Kampfe aufgerufenen Menschheit die Siegeszuversicht und das Vertrauen in die eigene Sache abhanden gekommen ist, jener frohe Mut, der später, als wieder eine neue Welt im Heraufzuge begriffen war, einen glänzenden Verfechter der zukünftigen Ideale jubelnd in die Worte ausbrechen liefs: „Es ist eine Lust in dir zu leben, Jahrhundert!“

Von solchem sieghaften Mute war damals wenig zu verspüren. Glücklicher derjenige, der ohne Wanken auf seiner einmal gefassten Überzeugung zu beharren die Kraft hatte und dem tausendfachen Herüber und Hinüber des um ihn tobenden Streites keinen Eingang in sein eigenes Innerstes gestattete. So auf der Schwelle zweier Welten stehend wurde auch Synesius von den Leiden seiner Zeitgenossen nicht verschont. Seine Briefe, soweit uns dieselben erhalten sind, erzählen uns weniger von den großen und kleinen Freuden des Lebens, denen das edle Herz ihres Schreibers so offen stand, als von

den Trübsalen und Ärgernissen eines Mannes, der in einer mit sich selbst weins gewordenen Zeit auf die Höhe eines verantwortungsvollen Berufes gestellt mit erschrecklicher Gründlichkeit die Mühsale seines Zeitalters durchzukosten hatte.

Durch das Edikt des Kaisers Theodosius vom 24. Februar 391 schien zwar der Sieg des Christentums über das Heidentum endgiltig besiegelt: die Anbetung der Olympier war in den Tempeln gesetzlich verboten. Aber das Heidentum, das einen Jahrhunderte langen Kampf mit dem Christentum geführt hatte, war mit einem Federstrich noch nicht zu ertöten: wenn auch als geheime Religion, hielt sich die Anbetung der alten Götter noch lange Zeit und blieb immer noch als beachtenswerter Faktor im geistigen Leben der damaligen Zeit in Geltung. Die heidnische Philosophie vollends, die alles nichtchristliche religiöse Bedürfnis in den Kreis ihrer Betrachtungen und Bestrebungen gezogen hatte, blieb unangetastet in voller Lebens- und Lehrfreiheit erhalten; nur so war die öffentliche und tiefgreifende Thätigkeit Hypatias möglich. Erst 529 schloß Justinian die Philosophenschulen in Athen. Und das Christentum seinerseits hatte während der letzten Jahrzehnte, nachdem der Kampf ums Dasein durchgeföhrt schien, in breiten Schichten des Volkes an Tiefe und Ernst merklich verloren. Seit Constantin war es hoffähig geworden; aber die Einführung in diese Kreise schien ihm nicht zum Segen reichen zu sollen. Fast möchte man es als eine damit im Zusammenhang stehende Erscheinung bezeichnen, wenn sich manche Gemeinden versucht fühlten, die repräsentierenden Stellen in ihrer Kirche nicht sowohl den durch ernste Religiosität und lebendigen Glauben leuchtenden Männern als den durch alten Adel und glänzende Bildung prunkenden, wenn auch noch heidnischen Persönlichkeiten zu verleihen. Diesem Brauche huldigten auch die Christen von Ptolemais; Synesius, obschon wohl bereits getauft, so doch keinesfalls ein in den lebendigen Bau der Kirche eingefügtes Glied derselben, wurde zum Bischof gewählt, und Theophilus von Alexandria bestätigte diese Wahl. Mochten auch politische Rücksichten der schwer bedrängten Gemeinde die Wahl des glänzend begabten Mannes empfehlen (man erhoffte eben von ihm günstige Erfolge in politischen Fragen), so war es doch ein schweres Wagnis, den, der mit Begeisterung zu den Füßen Hypatias, der letzten glänzenden, idealen Vorkämpferin des sinkenden Heidentums, gesessen hatte, zum christlichen Bischof zu wählen. Er diente mit voller Hingebung der ihm anvertrauten Gemeinde; von tiefem Danke für das ihm erwiesene Vertrauen erfüllt zeigte er seinen Gemeindegliedern das Bild eines echten Friedensfreundes. Allein die Folgen des bei seiner Wahl begangenen Mißgriffes konnten nicht ausbleiben. Synesius war zu sehr mit allen Wurzeln nicht nur seines Geschlechtes (er rühmte sich ein Heraklide zu sein), sondern auch seines ganzen